

Die Bedeutung der Sprache in Renaissance und Reformation und die Entstehung der baskischen Literatur im religiösen und politischen Konfliktgebiet zwischen Spanien und Frankreich

José Azurmendi

Daß Paris eine Messe wert ist, ist ein bekannter Ausspruch, den König Heinrich IV. von Frankreich 1593, am Eingang zur Kathedrale St. Denis kniend, getan hat, als er dem Calvinismus abschwor und zum katholischen Glauben übertrat. Weniger bekannt ist, daß eben dieser Satz das Ende des selbständigen Staates der Basken bedeutet, des Königreichs Navarra, das im VIII. Jahrhundert im Pyrenäengebiet im Kampf gegen die Franken im Norden (Schlacht von Roncesvalles, 778) und gegen die Araber im Süden entstand, heute geteilt in französisches und spanisches Baskenland. Er stellt praktisch auch das Ende des Calvinismus im Baskenland und im Bearn dar.

Im Prozeß des Erstarkens der modernen Monarchien mußte das Königreich Navarra eine schwierige Balance halten zwischen den immer mächtiger werdenden Kronen von Frankreich und Kastilien. Im XVI. Jahrhundert kämpften die Könige von Frankreich und Spanien in Italien um die Hegemonie. Unter dem Vordringen der Franzosen gründet der Papst Julius II. 1511 die Heilige Liga der Kirchenstaaten Venedigs und Spaniens und stimmt auch in diesem Jahr der Invasion des Königreichs Navarra durch die spanischen Truppen unter dem Befehl des Herzogs von Alba zu. Aus dem südlichen Teil dieses Gebiets werden sie nicht mehr weichen. Das stark reduzierte Königreich, dessen Zentrum das bearnesische Pau sein wird, sieht sich künftig vom Schutz der französischen Krone abhängig. In den folgenden französisch-spanischen Kriegen versucht der König von Navarra, Heinrich II, das verlorene Land wiederzugewinnen mit Hilfe Franz I. von Frankreich, der ihm als Gattin seine Schwester gibt, in der Literaturgeschichte als Margarete von Navarra berühmt. Ihre Tochter, Königin Johanna von Albret, bekannte sich schließlich mit ihrem Reich zum Calvinismus und forderte eine schnelle und weitreichende kulturelle Aktivität mit der Übersetzung des Neuen Testaments und anderer Texte ins Baskische, der Einrichtung von Schulen und einer Universität zur Ausbildung vorwiegend von Geistlichen nach dem Vorbild von Genf. Es ist gerade ihr Sohn, Heinrich III. von Navarra, IV. von Frankreich, der, um den Hugenottenkriegen ein Ende zu setzen, den vielzitierten Satz über den Tauschwert einer katholischen Messe ausgesprochen haben soll.

1 Die Übersetzungstätigkeit Leizarragas

Beim Tod der Königin Margarete folgt ihr auf dem Thron ihre Tochter Johanna von Albret, mit der sich der Hof von Navarra rasch in ein Zentrum calvinistischen Proselytismus verwandelt. Die Reformatoren wollten den Gläubigen den Originaltext in der Volkssprache zur Verfügung stellen. Das auferlegte eine zweifache Aufgabe: auf der einen Seite die genaue Erfassung des oft ungewissen Sinnes des Gotteswortes in der Originalsprache, auf der anderen Seite die Pflege der Volkssprache, die im allgemeinen bis dahin nicht als kulturelles Vehikel entwickelt worden war und nicht den Anforderungen der gesuchten Präzision genügte. Daraus ergab sich, daß die Bibelübertragungen eigentlich kontinuierliche Übersetzungs- und Korrekturprozesse geworden sind, was dazu zwang, Übersetzergemeinschaften zu bilden und eine Methodologie zu erstellen für die Zusammenarbeit von Theologen und Philologen. Leizarraga bezeugt dieses Vorgehen, wenn er schreibt, daß „in unseren Tagen viele gelehrte Personen sich mit der Übersetzung des Neuen Testaments beschäftigt haben, sowohl ins Lateinische, ins Französische wie in andere reiche und erprobte Sprachen: Und dann mußten dieselben Übersetzer und danach auch andere viele Stellen neu formulieren, sowohl dem Sinn wie der Sprache nach“.

Die baskische Übersetzung Leizarragas ist in einer latinisierenden kultistischen Sprache, der hohen Würde der heiligen Worte gemäß, und hält sich streng an den Text. Wenn die Genauigkeit ihn zwingt, mehr Wörter zu gebrauchen als das Original, um den Sinn vollständig wiederzugeben, erscheinen diese Vokabeln in Kursivschrift. Leizarraga entschuldigt sich wegen der großen Schwierigkeiten, auf die er traf, als er die Übersetzung in eine zumindest darin nicht erprobte Sprache machen mußte, die er als eine der sterilsten und diversifiziertesten ansieht wegen ihrer unterschiedlichen Dialekte. Alle Kommentatoren jedoch haben die Perfektion und den Reichtum seiner Sprache hervorgehoben, besonders in den Verbformen (inzwischen eine große Anzahl davon verschwunden). Der heutige Leser findet sie allerdings archaisch. Etwas schockierend ist auch, daß Gott geduzt wird, was heute in baskisch befremdlich wirkt.

Die Teambildung von Leizarraga - Ernennungen, Finanzierung, usw. - ist ausreichend dokumentiert in den Akten der calvinistischen Synoden (INTXAUSTI 1995: 152-155). Wir kennen die Namen von vier Mitarbeitern, alle Geistliche: Sanz Tartas, Tardetz, Landetxeberri und Etxeberri, genannt La Rive. Wir wissen nichts über die spezielle Funktion des Einzelnen inner-

halb der Mannschaft; jedenfalls war ihre Rolle anscheinend nicht so wichtig, daß sie in der Widmung an die Königin und im Vorwort an die Basken („Heuscalduney“) namentlich aufgeführt zu werden verdienten. Dagegen erwähnen beide Einleitungen die Hilfe durch Revisoren und Korrektoren und die Absicht, weiterhin Verbesserungen vorzunehmen. Daß Leizarraga tatsächlich seine Arbeit in La Rochelle während der Drucklegung durchgesehen und korrigiert hat, vor allem in der Zeit zwischen dem Druck des Neuen Testaments und des ABC, hat H. Schuchardt beweisen können durch den Vergleich der beiden Werken gemeinsamen Bibelstellen, deren Abweichungen er aufdeckte. J. M. Olaiola (OLAIZOLA: 184) bemerkt, daß Leizarraga zwei Jahre nach dem Druck der Texte noch einen Betrag von der Synode zur Bezahlung des Druckers erhielt, um, wie er vermutet, die Korrekturen oder eine zweite Ausgabe zu begleichen. In der Tat entdeckt man in den aus der ersten Ausgabe erhaltenen Exemplaren einige wenn auch nicht gewichtige Unterschiede im Vokabular, der Orthographie, usw.

Abgesehen von einigen wenigen vorhandenen Exemplaren des Erstdrucks, die einzige verfügbare Ausgabe im Original oder im Faksimile von 1990 der Academia de la Lengua Vasca ist: *I. Leizarragas baskische Bücher von 1571 (Neues Testament, Kalender und ABC)*, im genauen Abdruck herausgegeben von Th. LINSCHMANN und H. SCHUCHARDT - mit Unterstützung der Kais. Akademie der Wissenschaften zu Wien. Straßburg 1900, Verlag von K. J. Trübner.

Die „baskischen Bücher von 1571“, praktisch das einzige, was wir heute über den historischen Calvinismus im Baskenland besitzen, umfassen drei Werke von sehr unterschiedlicher Länge: 1) Das Hauptbuch, das die Widmung an die Königin in Französisch und Baskisch (in dieser Reihenfolge) enthält, ein kurzes Vorwort „An die Basken“, eine Zusammenfassung der christologischen Lehre („Advertimendua“), eine vergleichende Kurzdarstellung der Theologien des Alten und Neuen Testaments, eine vollständige Übersetzung des NT, mehrere Zusätze, die von den Entsprechungen einiger gebrauchter Termini im souletinischen Dialekt reichen bis zum Katechismus für Kinder und dem liturgischen Text des Abendmahls; 2) das Kalendarium von nur 16 Seiten; 3) das ABC oder Belehrung der Christen, Rudimente zum Erlernen des Lesens, weitere Gebete, Katechismus, usw.

Die Bibelübersetzung bedeutete nach damaliger Auffassung die höchste Ehrung für ein Volk. Die Pluralität der Sprachen wird bei Calvin als wider die Natur und wider die Vernunft angesehen, die eigentlich in allen Menschen

gleich sind. „Car“, kommentiert Calvin das Buch Genesis, „d'autant que la langue est l'image et représentation vive de l'esprit, comment se fait-il que les hommes qui sont participans d'une mesme raison, et nez pour vivre en société les uns avec les autres, n'usent point entr'eux d'une mesme langue? Moyse donc nous enseigne que ce vice est accidental, d'autant qu'il repugne à nature“ (zit. n. DUBOIS 1970: 36). Die Vielzahl der Sprachen ist das sichtbare Zeichen des Sündenfalls. In dieser Vorstellung gewinnt die Möglichkeit der Übersetzung den Wert einer Wiederherstellung von Vernunft und Natur. So schreibt Dubois (1970: 26-27): „La possibilité de connaître les langues et de pouvoir traduire devient le signe de la rédemption (...). L'unité retrouvée du langage, c'est, aux yeux des protestants, la possibilité de transmettre l'évangile, le message de la rédemption, malgré la diversité des idiomes, sans le corrompre“. Die Bibel nicht in seiner Sprache zu besitzen, würde also für ein Volk heißen, nicht von Gott auserwählt zu sein.

2 Die Entstehung der Sprachpolitik und des Sprachnationalismus

In der Renaissance bekommt die Sprache einerseits politisches Gewicht, andererseits beginnt die Macht, im sozialen Leben der Sprache zu intervenieren und sie so als Instrument für ihre Politik einzusetzen. Die Buchdruckerei, die Errichtung von königlichen Lehrstätten, die Vereinheitlichung von Recht und Verwaltung begünstigen diesen Prozeß, der in Spanien und Frankreich in der Gründung der Königlichen Sprachakademien kulminieren wird.

Die erste den grammatikalischen Gesetzen unterworfenen Vulgärsprache war das Spanische (Kastilische). Damit gebührte ihr die Ehre, eine neue „klassische Sprache“, dem Lateinischen und Griechischen ebenbürtig, zu sein. Der Grammatiker Nebrija weiß sehr wohl um die Einheit von Sprache und Macht in der Geschichte: „Die Sprache war immer Begleiterin des Imperiums, und daraus folgte, daß sie gemeinsam begannen, wuchsen und blühten, und gemeinsam war danach ihr Untergang“. Der Gedanke der Einheit von Sprache und Imperium wurde zum Topos der spanischen und portugiesischen Humanisten, während beide Königreiche sich gerade in voller Expansion befanden. Nebrija widmet seine Grammatik Königin Isabella der Katholischen, deren Beichtvater sie ebenfalls zu diesem Thema berät: „Nachdem Ihre Hoheit viele barbarische Völker und Nationen seltsamer Zungen unter Ihr Joch gezwungen haben und jene mit der Unterwerfung notwendigerweise die Gesetze werden übernehmen müssen, die der Sieger dem Besiegten aufsetzt, und mit ihnen unsere Sprache, werden sie dann mit Hilfe dieser Kunst der Grammatik zu

ihrer Kenntnis gelangen“. Wenig später wird der Genter Kaiser Karl V. sich weigern, vor dem Papst eine andere Sprache als das Kastilische zu sprechen (er selbst hat es erst kurz zuvor gelernt); und die Gesandten Spaniens und Frankreichs werden vor dem Heiligen Stuhl eine Disputation veranstalten darüber, welcher der beiden Sprachen der erste Rang zustehe. Der Kampf um die Hegemonie in Europa verlagert sich von den Schlachtfeldern in Italien und Flandern auf das Feld der Ehre von Kultur und Sprache. In den Verhandlungen des Westfälischen Friedens, in denen die Franzosen sich auf den exklusiven Gebrauch des Französischen versteifen, während Deutsche, Schweden, Spanier, Niederländer bereit sind, das Lateinische zu akzeptieren, ist die Sprache bereits ein diplomatisches Problem erster Ordnung geworden. Bald danach wird sich das Französische als die internationale Diplomatensprache durchgesetzt haben. Der Vorrang der Sprache ist auch das Thema des dreisprachigen *Dialogue des nymphes* (1578) von Salluste du Bartas, eines von Goethe hochgeschätzten, heute jedoch vergessenen Dichters. Im *Dialogue*, für den Empfang in Nérac der Königinnen Katharina von Medici und Margarete von Valois - la „reine Margot“ - verfaßt, diskutieren eine lateinische, französische und gaskonische Nympe, welche von ihnen den Vorzug haben sollte, die illustren Gäste willkommen zu heißen: Die gaskonische Nympe bleibt schließlich Siegerin, obgleich sowohl die lateinische als auch die französische Nympe sie arrogant als unkultiviert und barbarisch, Tochter eines barbarischen Vaters, des Baskischen, mißachten.

Am Hof von Navarra hat der humanistische Geist literarische Schöpfungen in französischer, gaskonischer und auch, in geringerem Umfang, in dieser „barbarischen“ baskischen Sprache beflügelt. Für das kulturelle Leben der Landessprachen war von höchster Bedeutung die Entscheidung der Königin, die Texte für die Einschulung und religiöse Ausbildung ihrer Untertanen in beiden Sprachen abfassen zu lassen. Wegen seiner Motivation und seiner Relevanz war eindeutig politischer die von den drei Ständen des Beamtenbegehrte Verfügung, wonach künftig das traditionelle Gaskonische als auch weiterhin einzige offizielle Verwaltungssprache anerkannt wurde (1556). Dieses Gesuch der beamtesischen Stände begegnete der Bedrohung der Sprache durch das wachsende Prestige des Französischen am Hof seit den Zeiten von Margarete von Navarra und besonders der raschen Entfaltung des Französischen in der Verwaltung in den benachbarten okzitanischen Gebieten infolge des Edikts von Villers-Cotterêts (1539) Franz I., das entgegen einer jahrhundertalten Tradition die Verwendung lediglich des Französischen als Verwaltungssprache in Frankreich aufzwang. Vor den Dekreten der Revolution

gegen die Patois zweieinhalb Jahrhunderte später errichtete dieser königliche Erlaß, der die Tätigkeit der neuen Klasse der Staatsbeamten reguliert, die Basis für den Ruin jeder nichtoffiziellen Sprache im Staat und die Aufkotroyierung des Französischen als einzige geltende Sprache. Die Sprachpolitik Franz I. wird vervollständigt durch andere wirksame Maßnahmen, wie das Mäzenatentum für Dichter, die Vergabe von Übersetzungen klassischer Autoren, den Ankauf von seltenen Texten, die Einrichtung von Lehrstätten und Bibliotheken.

Von einer eigentlichen Sprachpolitik des Hofes von Navarra kann man nur in bescheideneren Maßen reden. Aber ebenfalls hier kann man erkennen, daß, wenn auch die Übersetzungen und die Anfertigung von religiösen Texten vor allem aus Glaubensgründen geschahen, sie doch nach einem festen, die rein religiösen Interessen übersteigenden Plan gemacht wurden und entsprechend einem auf die nationale Identität aufgrund der Sprache ausgerichteten Bewußtsein. Pey de Garros wendet sich an die „nación gascona“ (LAFONT - ANATOLE 1970: 290, hier wird sogar für diesen Autor „un patriotisme linguistique, qui fonde un sentiment national à la moderne“ angenommen); Leizarraga gesteht in der Einführung zum ABC, daß sein Ziel ist, der baskischen Nation einen angemessenen Platz unter den anderen Nationen zu sichern. Jede Nation, sagt er, lernt in ihrer Sprache lesen und bekommt in ihr die Schulausbildung; das muß auch für die Basken gelten. In den Schriften Leizarragas finden wir zum erstenmal den Namen der baskischen Nation in Baskisch: „Heuskal Herria“ (das Volk der Baskischsprechenden). Leizarraga erklärt zudem, daß er für die ganze baskische Nation schreibe, obwohl, „was das übernommene Sprachmodell anbetrifft, ich mehr die Leute der Gegenden von Heuskal-herria in Betracht gezogen habe, in denen die Religion praktiziert wird“. Alles weist darauf hin, daß das Königreich Navarra sich klar bewußt war, ein Staat mit zwei Nationen zu sein (Basken und Gaskonen oder Bearnesen), jede identifizierbar mit dem Stolz auf ihre Sprache. Schon Echepare erwähnt einen baskischen Adligen, Bernard Lehete, königlichen Advokaten, der das Baskische besonders liebte und sich als Mäzen hervortat. Leizarraga fügt die Namen der protestantischen Granden Agramont, Belzunce und Meharin hinzu (denen man Bela, Sauguis, usw. zuzählen könnte). Auch die Religionskriege waren nicht frei von Forderungen auf sprachlichem Gebiet: Den baskischen Rebellen der Katholischen Liga, die die Mitarbeiter Leizarragas La Rive und Tardetz ins Gefängnis verbracht hatten, gewährte die Königin, nachdem sie sie durch Waffen besiegt hatte, und trotz ihrer Verärgerung, die Ernennung eines baskischsprechenden Vizekanzlers für die

Regierungsangelegenheiten. Diese eindeutige Option des Königreichs Navarra für den Bilinguismus ist umso bemerkenswerter, als die mächtigsten Monarchien Europas zu dieser Zeit eine entschiedene monolinguische Politik verfolgten, vor allem die beiden benachbarten Königreiche.

Dieses Bewußtsein steht, wie oben gesagt, in einem Kontext von großen Polemiken und übertriebenen Lobreden über den Wert der Sprache. Die Humanisten um jedweden König bemühen sich zu beweisen, daß ihre Sprache die klangvollste, reichste und ausdrucksstärkste unter den modernen Sprachen ist und damit, wie es die Regel verlangt, gleichrangig dem Lateinischen und Griechischen. Diesen Argumenten werden die französischen Protestanten bald die Wendung geben, daß ein Widerstand gegen die Bibelübersetzung antipatriotisch ist; denn „c'est faire injure aux Français que les estimer plus rudes que les Syriens, Grecs, Latins et autres peuples“ (zit. n. YARDENI 1971: 41). Théodore de Bèze, erfolgreicher junger neolateinischer Dichter, obwohl an Volkssprachen desinteressiert, entdeckt als Konvertit zum Calvinismus den Wert des Französischen als Sprache, die würdig ist, das Gotteslob zu singen. Leizarraga übernimmt diese Gründe, um sein Wagnis der Übersetzung zu rechtfertigen, wenn er sagt, „sicher zu sein, daß wir Basken unter allen den anderen Nationen nicht so barbarisch sind, daß wir Gott nicht in unserer Sprache erkennen und loben können“. Diese Kontroversen haben sich ebenfalls lebhaft in dem ersten in Baskisch gedruckten Werk niedergeschlagen, der *Linguae vasconum primitiae*, 1545, von B. Echepare: „Unter den Sprachen“, dichtet hier der Autor, „hat man dich allgemein wenig geschätzt: nun, im Gegensatz, wirst du Ehre gewinnen unter allen (...). Keine Sprache, weder die französische noch irgendeine andere, kann sich mit der baskischen messen. Du, baskische Sprache, komm heraus zum Tanz!“

In der Wirklichkeit indes entsprach den lebhaften Farben der polemischen Argumentationen nur das Grau des fortwährenden Drucks des königlichen Französischen, das immer mehr mit den Hofsitzen, den literarischen Moden, die aus Paris kamen, mit den Missionaren, die aus Genf eintrafen und nur französisch sprachen, das soziale Leben durchdrang. So ist die Widmung in Baskisch an die Königin, und vor allem der Ton und Stil, in dem sie abgefaßt ist, sicherlich als ein Akt der stolzen Bestätigung der Würde dieser Sprache zu verstehen, wenn sie auch daneben das Bekenntnis der Bescheidenheit des Autors enthält. Daß diese Widmung auch in Französisch erscheint, muß als nur logisch gesehen werden: Aber es ist gerade die Logik, die soziale Tatsachen schafft. Das Französische hat schon seinen Platz im Werk Leizarragas,

nicht nur in der Zueignung oder in dem „Aduertissement à ceux qui ne sçauent point le Basque“, sondern auch in bestimmten orthographischen oder linguistischen Optionen, in der gelegentlich angenommenen Form für die Übertragung oder einfach in Dingen wie die leicht französische Färbung des Kalendariums oder, indem Entfernungsmaße und der Wert des alten Geldes in ihren aktuellen französischen Äquivalenzen wiedergegeben werden, aber besonders - und das scheint politisch bezeichnender - in der Übernahme des „Glaubensbekenntnisses der Franzosen, die entsprechend der reinen Doktrin des Evangeliums leben möchten“, und in der Entscheidung, alle Schriften gerade durch den protestantischen Herausgeber Pierre Hautin in der Stadt La Rochelle drucken zu lassen, und nicht in den Druckereien des Königreiches Navarra, womit man sich praktisch konfessionsmäßig der Reformierten Kirche Frankreichs zuordnete. Ein langsamer Erosionsprozeß, der irreversibel geworden ist, als der König von Navarra, um König von Frankreich zu werden, in seinem Kalkül beschlossen hat, daß Paris wohl eine Messe wert ist.

3 Bibliographie

- Dubois, Cl.-G. (1970): *Mythe et langage au seizième siècle*, Bordeaux.
- Intxausti, J. (1995): „Leizarraga eta leizarragatarak (1563-1571) Erreforma-Kontrarreformetako ilun-argitan“. In: *RIEV/Revista Internacional de Estudios Vascos* 40/1, 119-160.
- Lafont, R./Anatole, Ch. (1970): *Nouvelle Histoire de la Littérature occitane*, Paris.
- de Olaizola, J. M. (1993): *Historia del Protestantismo en el País Vasco*, Pamplona.
- Yardeni, M. (1971): *La Conscience nationale en France pendant les guerres de religion*, Paris-Louvain.